Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 1. Februar 1883.

Aus dem Ueberschwemmungscentrum.

Bei der letzten Ueberfluthung hat der Rhein seine Wassermassen hauptsächlich in die zwischen Mainz und Mannheim zu beiden Seiten des Stromes gelegenen Ebenen ergossen. Dort befand sich noch am 12. d. M., also 12 bis 13 Tage nach den verhängnißvollen Dammbrüchen, ein ungeheurer, fast ununterbrochener Wasser- und Eisspiegel von etwa 75 Kilom. Länge und 5—20 Kilom. Breite. Die überfluthete Fläche beträgt dort mindestens 600 Kilom.; der Bodensee und der Vierwaldstättersee sind nur wenig größer. Die nur mit weniger Zoll unter Wasser gesetzten und mit trockenen Ackerflächen abwechselnden Wiesen sind hierbei nicht mitgerechnet. Die ganze Wintersaat ist verloren, ob an eine Bestellung der Felder mit Sommersaat zu denken sein wird, ist mehr als fraglich. Die durchschnittliche Tiefe der Wassermassen beträgt 3—4 Meter, und sonach hat der Rhein binnen wenigen Stunden zwischen 1800 und 2400 Millionen Kubikmeter Wasser über das unglückliche Gebiet ergossen. Angesichts solcher Ziffern liegt die Frage nahe, ob menschliche Kräfte überhaupt im Stande seien, durch Stromcorrection solchen Flüssen wie dem Rhein ihren Willen aufzuzwingen. Daß die Katastrophe diesmal grade die Rheinpfalz und Rheinhessen heimsuchte, daran ist, wie allerseits behauptet wird, das gleichzeitige Steigen des Rheins und des bei Mannheim mündenden Neckars schuld, während andererseits Mainz, abgesehen von der nicht genug zu bewundernden Energie seiner Militär- und Civilbehörden, sowohl durch das bloß langsame Steigen des Mains als auch dadurch verschont blieb, daß die Wassermassen des Rheins sich schon weit oberhalb Bahn brachen. Den theilweise aus recht alter Zeit herstammenden Dämmen in der Rheinpfalz und Rheinhessen wird jetzt vorgeworfen, daß sie nicht durchweg solide gebaut gewesen seien, daß einige Sand zur Grundlage gehabt hätten. Während an dieser oder jener Stelle mit Aufwand aller Kräfte gearbeitet wurde, brach das Wasser an andern Orten durch, wo man dergleichen am wenigsten vermuthet hatte. Vielfach hat der Rhein Neigung gezeigt, sein altes, vielgekrümmtes Bett wieder aufzusuchen, und zwar deshalb, weil die Dämme naturgemäß dort, wo ein alter Rheinarm abgeschnitten worden, den geringsten natürlichen Halt hatten. Monate werden hingehen, ehe die geschädigten Gegenden vor neuem Hochwasser gesichert sind.

Ueber die Zahl der eingestürzten Häuser haben wir auf Grund der den deutschländischen Zeitungen zugegangenen telegraphischen Meldungen schon früher berichtet und dem heute nur noch hinzuzufügen, daß die Zahl derselben sich nach den officiellen Ermittelungen überall noch wesentlich größer herausstellt. In den Schulhäusern von Ludwigshafen waren noch am 12. dies. Mon. 162 Familien aus Friesenheim, Oppau und Hemshof — zusammen über 800 Köpfe — untergebracht. Im Schulhause des benachbarten Oppersheim befanden sich 177 Flüchtlinge aus Friesenheim. Einen höchst wohlthuenden Eindruck gewährte es, zu sehen, wie überall Frauen und Mädchen aus den besten Familien kochend und sonst helfend hantirten. —

Nach den starken Ueberschwemmungen des vorigen Jahrhunderts sollen die Bewohner der erwähnten und der benachbarten Landstriche zu einer solideren Bauart ihrer Häuser übergegangen sein, im Laufe der Jahrzehnte die bittere Lehre aber wieder in den Wind geschlagen haben. Selbstgefertigte Ziegel aus schlechtgetrocknetem Lehm sind ein billiges und leicht herzustellendes, aber, wie die Ereignisse gezeigt haben, verhängnißvolles Material. Und doch sind in einem großem Theile der Rheinpfalz fast alle die kleinen Häuschen sowohl der Fabrikarbeiter als der minder begüterten Bauern aus diesem Stoff hergestellt. Auch in Rheinhessen findet man häufig diese Bauart, aber da einzelnen Gemeinden das Nutzungsrecht ausgedehnter Waldungen zustand, so findet man doch auch, namentlich aus älterer Zeit, viel solide Häuser aus Eichenholz, die selbst dem stärksten Anprall der beim Hereinbruch des Wassers ziemlich hohen Wellen widerstanden haben. Am häufigsten sind allerdings die Gebäude aus Fachwand, und bei diesen finden wir (so beispielsweise in Hofheim, Bobstadt, Bürstadt u. s. w.) die auffallende Thatsache, daß das Wasser die Lehmfüllung herausgespült hat, während das Holzgerüst stehen geblieben ist. Anders in der bairischen Pfalz. Die dortigen Lehmhäuser sind, wo eins schadhaft wurde, meist gänzlich zusammengebrochen, so daß man sich, wenn nicht hervorragende Kleider und Hausrathsgegenstände Zeugniß dafür ablegten, kaum vorstellen könnte, daß dieser oder jener Erdhaufen ehedem ein Haus gewesen sei. Und während in den Kreisen Bensheim und Großgerau selbst bei solchen Häusern, deren Wände hier oder dort eingerissen worden, die Frucht noch unversehrt auf den Speichern lag, ist in Oppau, Friesenheim, Edigheim, Studernheim, Roxheim, Bodenheim u. s. w. mit den Häusern auch deren gesammter Inhalt in den Fluthen verschwunden. Ganz ähnlich wie hier das Wasser gewirkt hat, würde auch ein Erdbeben gewirkt haben. Fast alle Verluste an Menschenleben sind bei dem Rettungswerke vorgekommen, noch aber hat man nichts davon gehört, daß in den Häusern Zurückgebliebene ertrunken wären. Das ist ein Beweis dafür, daß die Einwohner der ihrer Lage nach zur Hilfe befähigt gewesenen Ortschaften sich nichts vorzuwerfen haben.

Was nun die Art der Unterstützung und die Verwendung der Unterstützungsgelder anbelangt, so liegt das Ziel klar vor Augen, so lange noch der ersten Noth gesteuert wird. Man verpflegt die Leute, schafft ihnen provisorische Unterkunft, beköstigt sie und gibt ihnen Kleider. Was aber später? In Oppau sollen zunächst Barracken gebaut werden, aber auch in Barracken können die Leute nicht ewig wohnen bleiben. Die Hauptfrage dreht sich um den Wiederaufbau der eingestürzten oder laut polizeilicher Anordnung für unbewohnbar erklärten Häuschen. Aus eigenen Mitteln würden unter den Geschädigten nur sehr wenige das thun können. Es wäre also sehr schön, wenn man einen etwaigen Ueberschuß an Unterstützungsgeldern dazu verwendete, wenigstens den Allerärmsten beim Wiederaufbau ihrer Häuschen zu helfen. Aber damit hat es seine Haken. Auf fast jedem solchen Häuschen, das 1200 bis 2000 M. werth sein mochte, lastete eine Hypothek. Nun haben die Hypothekengläubiger gegenwärtig anstatt eines Hauses einen werthlosen Schutthaufen zum Unterpfand. Baut man aber aus öffentlichen Unterstützungsgeldern die Häuser wieder auf, so schenkt man eigentlich das Geld mehr den wohlhabenden Gläubigern als den armen Wassergeschädigten. Es würden also mit den Gläubigern Uebereinkünfte dahin zu treffen sein, daß sie für die neu geschaffene Sicherung ihrer Forderungen von diesen Forderungen einiges abließen. —

Ueber weitere Verhandlungen, die nach dieser Richtung hin von den verschiedenen Hilfsvereinen in Deutschland gepflogen werden, hoffen wir baldigst Näheres aus den hierher gelangenden Zeitungen mittheilen zu können.

Verfälschter Thee.

Thee ist hierzulande ein so allgemein gebrauchter Artikel, daß es ein ganz ansehnliches Geschäft ist, ihn in großem Maßstabe zu verfälschen. Das geschieht denn auch in wahrhaft herausfordernder Weise. In China ist man vortrefflich in der Kunst bewandert, werthlose Blätter zu färben, glänzend zu machen und mit einem angenehmen Duft auszustatten. Früher wurde dieser elende Stoff auch nach England und Frankreich eingeführt, da aber diese beiden Länder seine Einfuhr schließlich verboten, so stürzten sich sämmtliche chinesische Theefälscher auf die Ver. Staaten. Hier fanden sie ein fruchtbares und ergiebiges Feld. Sogenannte Makler kauften den Schund auf Auctionen für vier bis fünf Cents das Pfund und schlugen ihn dann im Einzelnen an Kleinhändler los, die ihre Kunden durch erstaunlich billige Preise, Oeldruck-Bilder und sonstige Geschenke anzulocken versuchten. Natürlich mußten andere Theehändler das nachmachen, um den Mitbewerb aushalten zu können, und so geschah es in verhältnißmäßig kurzer Zeit, daß das ganze Theegeschäft demoralisirt wurde. Selbstverständlich ist immer noch echter, reiner und guter Thee im Markt, aber die meisten der sogenannten mittleren und leichten Sorten sind gefälscht. Der Gewinn der Händler an diesen ist ein ungeheurer und stellt eine Steuer auf die Masse des Volkes dar, welche im Verhältniß vielleicht noch erheblicher ist als selbst die Whiskeysteuer. Außerdem sind manche Blätter mit Chemikalien versetzt, die der Gesundheit geradezu nachtheilig sind.

Der Congreß will dem Uebelstande wenigstens theilweise steuern. Einstimmig hat der Ausschuß für Mittel und Wege einen Gesetzentwurf einberichtet, der die Einfuhr unechten, verfälschten oder bereits seiner Stärke beraubten Thees verbietet. Jeder Importeur oder erster Empfänger von Thee soll dem Zollhause Bürgschaft dafür stellen, daß er die Waare nicht eher entfernt, als bis sie auf ihre Qualität untersucht worden ist. Wird sie gut befunden, so wird sie sofort freigegeben, im anderen Falle erhält der Adressat Nachricht, sich zu einer nochmaligen Prüfung einzufinden. Bei Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Zolleinnehmer soll jeder von Beiden einen Sachverständigen ernennen, die ihrerseits einen Dritten wählen, und entscheidet diese Commission, daß der Thee kraftlos, verfälscht oder mit gesundheitsschädlichen Chemikalien gefälscht ist, so muß der Importeur wiederum Bürgschaft dafür stellen, daß er die Sendung binnen sechs Monaten aus dem Gebiete der Ver. Staaten herausschaffen wird.

Durch die Annahme dieses Gesetzes und mehr noch durch seine gewissenhafte und strenge Durchführung wäre schon viel gewonnen. Theehändler wüßten dann zum Mindesten, daß sie sich nicht betrügen zu lassen brauchen und gute Waare kaufen können. Wenn sie aber schlechten Thee durchaus kaufen wollen, so werden sich wohl im Inlande genug schöne Seelen finden, die den Verfälschungsproceß vornehmen. Hiergegen kann der Bund keinen Schutz gewähren, sondern nur die Gesetzgebung der Einzelstaaten. Der beste Schutz liegt jedoch in der Hand des Publicums. Wenn sich dieses nicht mehr durch Prämien, Preise oder Geschenke bethören läßt, sondern für gutes Geld guten Thee und nichts weiter fordert, so wird es auch nicht mehr so häufig betrogen werden. Die einfältige Ansicht vieler Käufer, daß der Händler nur ihnen gerade ein Geschenk mache, für das Andere bezahlen müssen, trägt ungemein viel zur Erniedrigung nicht nur dieses Geschäftszweiges, sondern des Kleinhandels überhaupt bei. Soviel sollte am Ende Jeder wissen, daß er nicht mehr erhalten kann, als den Gleich-werth seines Geldes.

Eisenbahn-Unfälle.

Den zahlreichen Eisenbahnkatastrophen ist schon seit Jahren die traurige Thatsache eigenthümlich, daß so viele Menschen ein grauenhafter Tod ereilt. Wenn die Reisenden nicht bei einer Collision augenblicklich zerschmettert oder nicht von Glas- und Holzsplittern durchbohrt wurden, so verbrennen sie unter den Trümmern, in dem Flammenmeere, das beinahe mit jedem Eisenbahn-Unglück verbunden ist. Unendlich oft wurde schon auf die außerordentliche Gefährlichkeit der Petroleumlampen und der eisernen Oefen in den Eisenbahnwagen hingewiesen, aber trotzdem, trotz der fürchterlichen Katastrophen bei Ashtabula und Spuyten-Duyvil sind jene Beleuchtungs- resp. Heizungs-Apparate noch allgemein in Anwendung. Die hölzernen und ausgetrockneten Wände der Wagen sind mit Copal oder Schellack überzogen und nicht viel weniger feuergefährlich als Schießpulver, und Lampen und Oefen warten nur auf den Moment, in dem eine gebrochene Schiene, eine falschgestellte Weiche, eine Entgleisung, der Mangel an Signalen einen Eisenbahn-Unfall herbeiführen, um die Wagen in Flammen zu hüllen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß Oefen unter allen Umständen gefährlich sind und in Eisenbahnwagen nicht zur Verwendung kommen sollten; auf manchen Bahnen hat man die Heizung der Schlafwagen mittels heißen Wassers eingeführt, aber auch diese Methode ist gefährlich, da das aus einer geborstenen Röhre ausströmende Wasser die Reisenden verbrüht. Eisenbahn-Ingenieure haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Wagen gefahrlos und mit geringem Kostenaufwande durch den von den Locomotiven abgehenden Dampf geheizt werden können; es würde diese Einrichtung nur die einmalige Ausgabe für Röhren nöthig machen, welche am Boden der Wagen anzubringen wären. Zur Erleuchtung sollten lediglich Kerzen verwendet werden, die mit automatischen Vorrichtungen zum Auslöschen versehen werden können. Solange die gegenwärtige Beleuchtung und Heizung der Wagen nicht abgeändert wird, sind dieselben verhängnißvollen Bränden ebenso ausgesetzt, wie ein Pulvermagazin mit schadhaftem Dache, das sich unmittelbar neben im Betriebe befindlichen Hochöfen befindet.

Folgen der Einwanderung.

Nach den nunmehr vervollständigten Berichten aus den zehn bedeutendsten Häfen der Ver. Staaten betrug die Zahl der Einwanderer im vorigen Jahre 712,542. Diese bilden 97 Prozent der Gesammt-Einwanderung, so daß sich letztere auf $734,000 gegen 720,945 im Jahre 1881 beläuft. Im Jahre 1877 war die Einwanderung auf 130,000 gefallen und stieg auf 250,000 im Jahre 1879, 593,000 im Jahre 1880, 720,045 in 1881 und 734,000 in 1882. Die Zunahme der Einwanderung im letzten gegen das vorletzte Jahr entfällt lediglich auf die ersten 6 Monate von 1882, wo sie 470,000 gegen 328,000 in den entsprechenden 6 Monaten des Jahres 1881 betrug. Die letzten Monate des vergangenen Jahres zeigen daher eine Abnahme gegen 1881, und die ist namentlich der besseren Lage der europäischen Länder in den letzten 3 Monaten erklärlich.

Das Verhältniß, in denen sich die Einwanderung des vorigen Jahres aus den verschiedenen Ländern Europa's rekrutirte, ist annähernd dasselbe, wie in 1881. Aus Deutschland kamen in den zehn bedeutendsten Häfen in 1882 [illegible],000 Personen an, — aus und über Canada 83,071, aus England und Wales 79,725, aus Irland 77,717, aus Schweden 58,742, aus Norwegen 26,185, aus Schottland 16,109. und aus Oestreich-Ungarn 12,301. Kein anderes Land Europa's stellte ein Kontingent bis zu 10,000 und auffallend ist namentlich die Abnahme der italienischen Einwanderung. Deutschland lieferte beinahe den dritten Theil aller Einwanderer, während noch nicht einmal der zehnte Theil auf das früher präponderirende Irland kommt. Die Deutschen, Schweden und Norweger sind diejenigen Völker, deren Angehörige zum relativ kleinsten Theile in den Städten sich niederlassen, in der Mehrzahl den Westen besiedeln und — unterstützt durch die mitgebrachten Mittel — zur Vermehrung der Boden-Erzeugnisse des Landes in kurzer Zeit beitragen.

Dieser Einwanderung gegenüber drängt sich die Frage auf, welchen Einfluß dieselbe auf den Charakter und die Verhältnisse der amerikanischen Bevölkerung in politischer und socialer Beziehung haben werde. Hierbei müssen wir zunächst in's Auge fassen, daß sich unsere Bevölkerung alljährlich um 3.5 Procent vermehrt; zu dieser Vergrößerung trug selbst die Einwanderung des Vorjahres nur 1,5 Procent bei, und 2 Procent kommen daher auf die natürliche Vermehrung, auf den Ueberschuß der Geborenen über die Sterbenden und Auswandernden. Wie viel zu dieser natürlichen Vermehrung die kürzlich eingewanderten Elemente beitragen, ist aus den statistischen Tabellen nicht zu ersehen. Jedenfalls ist nicht zu erwarten, daß im Laufe einer Generation wesentliche Veränderungen in den Anschauungen und Verhältnissen des amerikanischen Volkes eintreten, und welche Veränderungen eine Reihe auf einander folgender Generationen hervorrufen wird, läßt sich in keinem Lande der Welt so schwer auch nur annähernd vermuthen, als in den Ver. Staaten, weil deren Fähigkeit, völlig ungleichartige Elemente der bestehenden Zustände zu assimiliren und sich selbst den neuen Bestandtheilen anzupassen, nirgends in gleich hohem Grade vorhanden ist. Mit vollem Rechte sagt die „N. Y. Times: „Der Charakter des amerikanischen Volkes war von Anfang an und in allen Stadien seiner Entwicklung das Product in Europa geborener Menschen und ihrer Anschauungen und des amerikanischen Bodens, Klimas, sowie der amerikanischen Lebensbedingungen." Es würde daher auch für diejenigen Amerikaner, deren Väter schon zur Colonialzeit in das Land kamen, ein unberechtigter und durchaus falscher Schluß sein, anzunehmen, daß die Einwanderung die amerikanischen Verhältnisse in ungünstiger Weise beeinflussen und umgestalten könne. Das amerikanische Volk mag sich in Folge der Einwanderung etwas anders entwickeln, als ohne solche, sicherlich aber nicht ungünstiger, nicht schlechter, nicht weniger geeignet, wirklich freie Institutionen zu erhalten und weiter auszubilden.

Eine andere und vielleicht nicht minder interessante Frage ist die, welche Folgen der Verkehr mit so vielen Ausgewanderten für die Bevölkerung der zumeist betroffenen europäischen Länder haben wird. Es gehen jetzt unzählige Briefe und Zeitungen „hinaus", die in den Daheimgebliebenen ganz neue Ideen und Wünsche erwecken. An maßgebender Stelle weiß man das sehr genau, und deshalb, nicht aber aus dem durchaus fadenscheinigen Grunde, daß die Auswanderer dem Vaterlande verloren gehen, sucht man namentlich in Deutschland den Abfluß nach der großen Republik zu hemmen.

Ein Held.

Job Smith ist als zweiter Wärter auf dem Highland-Leuchtthurme in der Nähe von Navesink bei Long Branch angestellt. Der dortige Leuchtapparat besteht aus zwei Lampen, die sich auf den beiden, nur durch einen schmalen Dünenstreifen verbundenen Thürmen befinden. In der Nacht vom Samstage zum Sonntage dieser Woche war es sehr kalt, und Smith mußte die Röhren, durch welche das zur Speisung der Laternen benutzte Lard-Oel aus dem Oelbehälter den Lampen zugeführt wird, fortwährend erwärmen, um das Oel gegen das Gefrieren zu schützen. Der Leuchtthurm ist einer der wichtigsten an der atlantischen Küste und wirft den Schein seiner Laternen auf eine Strecke des Shrewsbury, dessen Mündung und einen Theil des Oceans. Smith, der sich auf Posten und allein im Gebäude befand, bediente sich zur Erwärmung der Röhre einer Alcohollampe. Der Henkel, an dem er solche hielt, brach und die Lampe, die er unter einer Röhre gerade über seinem Kopfe hielt, fiel auf ihn herab; der brennende Spiritus hüllte den Wächter über und über ein. Rasend vor Schmerz und geblendet, stürzte der Mann nach der Thüre, mehrere Stufen hinab und wälzte sich im Schnee. Kopf- und Barthaar waren völlig verbrannt, die Augen gestatteten ihm nur einen unbedeutenden Schein, die Kleider hingen in Fetzen von ihm und fürchterliche Brandwunden bedeckten das Gesicht und den ganzen Körper. Zur Nachtzeit war es unmöglich, Hilfe herbei zu signalisiren, Smith wußte, daß das Einfrieren der Röhre vielen Schiffen den Untergang bringen mußte. Trotz der fürchterlichen Schmerzen, trotz seiner beinahe völligen Blindheit suchte und fand Smith eine andere Alcohollampe und setzte mit solcher die Erwärmung der Röhre fort. Bei Tagesanbruch kam der Oberwärter, und als Smith dessen erstes Wort vernahm, stürzte er ohnmächtig zusammen; er genießt jetzt die beste Cur und Pflege, aber die Aerzte fürchten für sein Leben und mehr noch für sein Augenlicht.

— Der bekannte Antisemitenführer und frühere Gymnasiallehrer Dr. Bernhard Förster, Verfasser der vom Reichskanzler noch immer nicht beantworteten Antisemitenpetition, ist des Harrens müde geworden und wird demnächst nach Südamerika auswandern. Als Ziel des Dr. Förster bezeichnet das „Deutsche Tageblatt": „Neu-Germanien zwischen dem Paraguay und Parana."

Vom Auslande.

— Gambetta liebte leidenschaftlich militärischen Pomp und Paraden. Eine Truppenschau regte ihn in seltsamer Weise auf, selbst das Vorüberziehen eines Regiments in den Straßen, mit klingendem Spiel, brachte zuweilen Thränen in seine Augen. Als er Präsident der Kammer war, hatte er eine Ehrenwache, welche ihn von seinen Privatgemächern nach der Kammer geleitete, und er pflegte zu sagen, daß das Wirbeln der Trommeln, das Waffengerassel, als die Soldaten das Gewehr präsentirten, und der Gruß der zwei Officiere, die ihre Degen senkten, als er in Salontoilette und zwischen sich tief verneigenden Huissiers durch die offenen Thüren schritt, für ihn „so gut wie Absynth" war.... Vor etwa sechs Monaten gab er ein Diner, als der erste ankommende Gast ihn eine Zeitung hin- und herschwenken sah, welche einige ironische Bemerkungen über militärische Glorie enthielt. Es wurde in diesem Blatte gesagt, daß, wenn zwei Armeen sich begegnen, eine den Sieg erringen muß und daß der General, welcher die siegreiche Seite befehligte, ein Held wird, selbst wenn sein Erfolg bloßem Glück zu verdanken sei. „Das ist ganz richtig", rief Gambetta mit leuchtenden Augen aus, „ich glaube es ist meistens Glück—ich habe mich über Taktik müde gelesen. Gebt mir eine ungestüme französische Armee, gut befehligt von einem Manne wie— (und er nannte seinen Lieblingsgeneral) und ich glaube, dieselbe wird die Reihen irgend einer Armee von Soldaten mit Brillen auf den Nasen und Büchern über „Theorie" in ihren Tornistern, durchbrechen."

— Trotz allen gegentheiligen Gerüchten wird jetzt bestimmt angegeben, daß die Krönung des Czaren im Frühjahr mit allen üblichem Pompe begangen werden solle. Das in Moskau behufs der vorjährigen Ausstellung errichtete Riesengebäude wird deswegen nicht niedergerissen, sondern soll bei der Krönung benutzt werden.

— In Dänemark wird soeben Krieg gegen die Trunkenheit geführt, besonders in der Hauptstadt Copenhagen. Die Anzahl der Schenken soll von 1350 auf 300 vermindert werden. Hübsche geputzte Schenkinnen werden nicht mehr geduldet. Wer einem jungen Menschen unter 18 Jahren, oder einem schon Betrunkenen Spirituosen verzapft, zahlt Strafe. Betrunkene werden auf Kosten des Wirthes in einer verschlossenen Kutsche heimgebracht.

— In Aberdeen, Schottland, ist eine industrielle Ausstellung von Landeserzeugnissen eröffnet worden, auf welcher auch gestopfte Strümpfe und ausgebesserte Kleidungsstücke erscheinen, aber so kunstvoll ausgebessert, daß die Schotten stolz darauf sind und sagen, das seien Beweise jener Oekonomie, welcher Schottland seinen Wohlstand verdanke.

— Die Studenten von Königsberg und die von Heidelberg haben in Berlin ein Cartell ausgefochten. Drei Delegaten von jeder der beiden Universitäten waren die Duellanten und fochten in Gegenwart von Vertretern aller deutschen Universitäten, ohne Sekundanten, bis 14 Wunden der Sache ein Ende machten. Die Polizei hatte offenbar nichts dagegen, und die Zeitungen, welche es berichten, wagen nicht, ihre Verdammung dieses barbarischen Unsinns auszusprechen.

— Die Pariser Polizeibeamten, welche um Weihnachten und Neujahr den besonderen Auftrag hatten, die Läden zu überwachen, haben über 200 Personen wegen Ladendiebstahls verhaftet. Das weibliche Geschlecht stellt bei Weitem die meisten. Nur zwei Taschendiebe von Gewerbe wurden ergriffen. Die Damen gehörten den verschiedensten Ständen an, manche sind verheirathet und spielen eine Rolle. Bei einer Dame, einer Conzertsängerin, wurde Haussuchung gehalten und eine unglaubliche Menge von Leinewand, Seide und anderen Stoffen gefunden. Bei einer anderen Dame wurden für mehr als 50,000 Francs gestohlene Sachen gefunden.

— Aus Ostpreußen wird geschrieben: Der Lehrer Siepke in Wiludden ist Wahlmann gewesen und hat liberal gestimmt, hat aber nicht im geringsten agitirt. Er ward im Interesse des Dienstes vom 1. Jan. d. J. nach der polnischen Grenze im Johannisburger Kreise versetzt. St. ist sehr brustleidend, was sich wohl aus dem Feldzug noch herschreibt, und hat der königl. Kreisphysikus ihm bescheinigt, daß er am 1. Januar seines körperlichen Leidens wegen und in dieser Jahreszeit nicht ziehen könne. Die königl. Regierung hat auf dieses Attest nichts gegeben, und St. muß ziehen, so daß er möglicher Weise an den Folgen des Feldzuges durch die ihm jetzt zugedachten Strapatzen sein Leben auf's Spiel stellen muß.—Der Lehrer Bimbennek in Wronnen bei Lötzen ist wegen seiner Stimmabgabe bei der letzten Wahl im Interesse des Dienstes ebenfalls versetzt.—Der Lehrer Trapp in Neufreudenthal hat nicht strikte den Befehlen gehorcht, er hat conservativ gewählt, jedoch nicht die ihm angegebenen Candidaten; auch er ist im Interesse des Dienstes versetzt.

— Ein an den Minister des Innern in England, Sir W. Harcourt, gerichtetes Gesuch des Rathes des Londoner Leichenverbrennungsvereins um Ertheilung der Erlaubniß zur Errichtung eines Leichenverbrennungs-Ofens (Crematorium) in Woking hat derselbe abschlägig beschieden mit dem Bemerken, daß die Leichenverbrennung in England nur durch eine besondere Parlamentsakte gestattet werden könnte.

— In einer Besprechung beim Reichskanzler am Abend des 9. Jan., welcher die sämmtlichen Abgeordneten der Rhein- und Mainuferstaaten, mit Ausnahme Liebknechts und Rettinghausens, beiwohnten, ward über die Vertheilung der aus dem kaiserlichen Dispositionsfond bewilligten 600,000 Mark Folgendes beschlossen: Es erhalten Hessen 100,000 Mark, Pfalz 100,000 Mark, Preußen 100,000, Elsaß-Lothringen 40,000, Baden 40,000, Württemberg 20,000, Baiern 40,000 Mark; die übrigen 160,000 Mark sollen Reservefonds bilden, um nachträglichen Forderungen gerecht zu werden und in acht Tagen zur Vertheilung kommen, während die obigen 440,000 Mark sofort abgehen, und zwar, für Hessen an das hessische Landescomite Darmstadt, Pfalz an das Centralcomite Speyer, Preußen 80,000 Mark Centralcomite Koblenz, 20,000 Mark Comite Wiesbaden, Baden an Landescomite Karlsruhe, Elsaß-Lothringen an den Statthalter, für jenseitiges Baiern die Hälfte nach Würzburg, die andere Hälfte an die Donau.

— Bestien in Menschengestalt kann man mit Fug und Recht jene Burschen nennen, von denen aus den überschwemmten Gegenden des Rheingebietes Folgendes gemeldet wird: Noch hat der Kampf mit den Elementen nicht geendet und schon stellen sich die Hyänen des Schlachtfeldes in Person gewissenloser Viehhändler und Bauern der Umgegend ein. Dieselben schwätzen den überschwemmten Viehbesitzern vor, daß ihr Vieh in Folge der geringen Futtervorräthe zu Grunde gehe und suchen dasselbe um einen Spottpreis an sich zu bringen. Glücklicherweise ist die Regierung sofort dagegen aufgetreten und es wurde den Habgierigen das Handwerk gelegt.

Vom Inlande.

Die italienischen Bärenführer Lorenzo und Michael Patitito kamen vorige Woche nach Philadelphia, um dort in den Straßen Vorstellungen mit ihren beiden Tanzbären zu geben. Sie kehrten in dem Boardinghause der Frau Luccavini ein und brachten die Bären in einem Schuppen des Hofes unter. Während die Wirthin mit dem Zubereiten der Abendmahlzeit beschäftigt war, wollte sie Kohlen aus jenem Schuppen herbeiholen und öffnete, nicht an die Bären denkend, den letzteren. Den Bären war es angenehm, ins Freie zu kommen und einer derselben drückte die Frau herzlich an seine Brust, nicht so sehr, daß ihr der Athem ausgegangen wäre, sondern fein säuberlich und manierlich. Der Frau schien trotzdem die Situation nicht zu behagen, denn sie schrie mörderlich um Hilfe. Ein paar Männer kamen in den Hof, worauf der eine Bär die Frau losließ. Diese, sowie die Männer flohen in das Haus und ließen sich nicht Zeit, die Thür hinter sich zu schließen. Die Bären folgten und fanden sich im Eßzimmer ein. Die kalten Speisen für den Abendtisch befanden sich bereits auf der gedeckten Tafel und die Herren Petz ließen sich solche vortrefflich schmecken, nicht ohne sämmtliche Teller und Gläser von dem Tische zu werfen und zu zerbrechen. Endlich kamen die Italiener nach Hause, die Bären waren ganz satt und folgten ihren Herren willig in den Schuppen.

In Los Angeles, Cal., brachte vor Kurzem ein vielbeschäftigter Arzt ein neugeborenes Kind zu einem in dürftigen Verhältnissen lebenden, kinderlosen Ehepaare, händigte demselben $500 ein und sicherte ihm, falls sie sich des Kindes annehmen und dasselbe erziehen würden, weitere $5000 zu. Das Kind ist auffallend häßlich und kränklich und das Ehepaar lehnte es ab, dasselbe zu behalten. Darauf wurde das Kind bei einer armen Wittwe untergebracht. Die Mutter des Kindes ist die sehr jugendliche Tochter der reichsten Familie der Stadt, und der Vater einer der hervorragendsten Geschäftsleute, ein verheirathcter Mann.

Der Spekulant, welcher das Ausstellungsgebäude in Philadelphia für $97,000 auf den Abbruch kaufte, hat die Kaufsumme seither aus dem Eisen gelöst. Im Ganzen wird ihm das Gebäude mindestens $350,000 eintragen.

Die Antrittsbotschaft des Gouverneurs O'Neal von Alabama enthält, genau gezählt, 290 Worte, beschäftigt sich mit der geographischen Eintheilung des Staates und schließt mit der Prophezeiung gedeihlicher, commercieller Entwickelung.

Gouverneur Glick von Kansas macht in seiner Antrittsbotschaft den sehr beachtenswerthen Vorschlag, daß der abtretende Gouverneur eine Botschaft an die Legislatur richten und daß der neue Beamte dagegen nur eine kurze Erklärung abgeben solle, in denen er die Grundsätze betont, die ihn bei seiner Administration leiten sollen. Die Zeit zwischen der Erwählung eines Gouverneurs und dem Antritte seines Amtes ist in der That zu kurz, als daß sich der neue Beamte so mit der Lage der Geschäfte und den Anforderungen, die zunächst an ihn herantreten, vertraut machen könnte, wie es eine Botschaft an die Legislatur voraussetzt.

Die zwölfjährige Hattie M. Draw, Tochter eines Farmers bei Oakfield, Arcostock Co., Me., besitzt die eigenthümliche Geschicklichkeit, irgend welche Wörter ebenso geläufig und richtig von hinten buchstabiren zu können, wie das „Spellen" von Lehrern und Schülern von vorn bis zum Uebermaß eingeübt und betrieben wird. Dieselbe hat blos den gewöhnlichen Schulunterricht genossen und sagt, jedes ihr genannte Wort sehe sie so deutlich vor ihrer Seele stehen, als ob sie es von einer Wandtafel abläse; es falle ihr daher gerade so leicht, das Wort von hinten als von vorne zu buchstabiren.

In Wilkesbarre, Pa., ist eine schon vor langer Zeit aufgegrabene Kohlengrube eingebrochen und hat den Einsturz mehrerer Häuser, die Einsenkung einer langen Strecke Trottoir und eines Theiles der Straße, sowie Risse und Sprünge in den Mauern noch stehender Häuser verursacht. Es ist als ein wahres Wunder zu betrachten, daß bei dieser Katastrophe kein Menschenleben zu beklagen ist. Die Leute, welche Augenzeugen des Vorgangs waren, geriethen vor Furcht und Schreck außer sich; einzelne mußten mit Gewalt festgehalten werden, da sie in die wankenden und stürzenden Häuser zurückeilen wollten, um einen Theil ihres beweglichen Eigenthums zu retten. Aehnliche Erscheinungen kommen in der Kohlen-Region nicht selten vor. Die Stützen, welche die Gewölbe der aufgegebenen Gruben tragen, verwittern oder verfaulen im Laufe der Jahre und manche Zusammenbrüche haben Flächen Landes, die mehrere Acker umfaßten, verschlungen.

Alle Fabriken von Glukose in Iowa, zusammen mit einem Anlagekapital von einer halben Million Dollars angelegt, sind bankerott geworden.—Sollte das möglicher Weise damit zusammenhängen, daß die Bierbrauer in Iowa ein ganzes Jahr nicht brauen durften?

Claus Spreckles, der Zuckerkönig von Hawaii, hält sich zur Zeit in der Bundeshauptstadt auf, um in erster Linie gegen die Aufkündigung des Handelsvertrages mit der Regierung des Königs Kalakaua, und, falls er hierin nicht erfolgreich sein sollte, für die Annectirung der Sandwichs-Inseln zu agitiren. Nach dem gegenwärtigen Handelsvertrage führt Claus Spreckles bekanntlich gewisse auf den Inseln producirte Zuckersorten zollfrei in den Ver. Staaten ein und Spreckles monopolisirt die ganze Zuckerproduction der Inseln. Der Hauptgrund für die Kündigung des Vertrages ist die Thatsache, daß Zucker über Hawaii zollfrei eingeschmuggelt wird, der nicht auf den Sandwich-Inseln gebaut wurde.

Das sonnige Florida ist in diesem Winter noch zahlreicher besucht als in früheren Jahren. Im Innern des Staates sind an den schönsten Plätzen viele neue Pensionen als Aufenthaltsorte für Kranke, die in dem südlichen Klima Erholung und Genesung suchen, errichtet worden, viele Leute, deren ursprüngliches Reiseziel Havanna war, bleiben in Florida und begnügen sich mit einem Ausfluge nach der Perle der Antillen. Vergnügungsfahrten nach Vera Cruz und der Hauptstadt Mexico finden regelmäßig statt und sind auf das bequemste eingerichtet.

Gen. Hazen, der Chef des Signaldienstes, hat den Jahresbericht für 1881 veröffentlicht; derselbe umfaßt 1296 Seiten und 69 Karten. Ein Congreßbeschluß vom 3. März 1874 bestimmt, daß diese Berichte verkäuflich sein sollen und spricht die Hoffnung aus, daß die desfallsigen Einnahmen die sehr bedeutenden Herstellungskosten decken werden. Unsere 50,000,000 Einwohner scheinen sich jedoch für die Berichte sehr wenig zu interessiren, denn in dem am 30. Juni 1881 endigenden Fiscaljahre betrug die gesammte Einnahme für diese Berichte sammt Beilagen $288.09.